

bieten in der Regel wenig Aussicht, die Betroffenen zu retten. Wenn nicht jedesmal der Biss tödtlich endet, so liegt die Ursache darin, dass die Schlange nicht immer unter jenen Verhältnissen sich befindet, die es ihr gestatten, ihr Gift thatsächlich in die Wunde zu ergiessen.

Das Jahr 1869 weist allein aus 48 Districten Bengalens 6219 Todesfälle in Folge des Bisses von Giftschlangen nach. In acht Provinzen von British Indien betrug in dem genannten Jahre die Zahl der auf diese Weise Verunglückten nicht weniger als 11.416. Davon entfallen auf Bengalen mit Einschluss von Assam und Orissa 6645, auf die Nordwestprovinzen 1995, auf den Pendschab 755, auf die Provinz Oude 1205, auf die Centralprovinzen 606, auf Radschputana 90 und auf British Burmah 120. In Wirklichkeit dürfte die Zahl aber weit höher sein, wenn man bedenkt, dass viele Fälle nicht zur Kenntniss der Behörden gelangen. F. schätzt die in Wirklichkeit in ganz Hindustan in Folge des Bisses von Giftschlangen erfolgten Todesfälle auf 20.000.

**Botanik.** \* F. Cazzuola (Nuovo giornale botan. italian. Vol. V. 1873. p. 261 ff.) stellte Versuche an über die Reindarstellung der zu textilen Zwecken dienenden Bastfasern verschiedener Pflanzen durch Maceration in Wasser (*Hibiscus cannabinus*, *Linum usitatissimum*, *perenne* und *maritimum*, *Cannabis sativa*, *Urtica cannabina*, *nivea* und *dioica*, *Morus nigra* und *alba*, *Broussonettia papyrifera*, *Althaea officinalis*, *Lavatera arborea*, *Phormium tenax*, *Yucca aloëfolia*, *Agave americana*, *Fourcroya gigantea* und *Chamaerops humilis*). Die Zeit variierte bei den erstgenannten 8 Pflanzen von 3—11 Tagen, bei den übrigen, mit Ausnahme von *Broussonettia papyrifera*, bei welcher die Fasern nach 1 Monate zerfallen waren, und von *Phormium tenax* sowie *Chamaerops humilis*, deren Blattfasern zu isoliren nicht gelang, von 1—3 Monaten. Der Verfasser prüfte auch die Festigkeit der Fasern von *Hibiscus cannabinus* und *Lavatera arborea* im Vergleiche zu jener der Hanffaser. Dem mitgetheilten Resultate nach übertreffen die beiden ersteren die letztere. Als die festeste erwies sich die *Lavaterafaser*.

---

## M i s c e l l e n .

Ueber die Culturgewächse Turkestans erhalten wir von A. Petzholdt (Turkestan, auf Grundlage einer im J. 1871 unternommenen Bereisung des Landes geschildert. Leipzig. 1874) einige

schätzenswerthe Nachrichten. Ihrer Früchte wegen werden in Gärten cultivirt: der Granatbaum, Feigenbaum, Pistazia vera, Wallnussbaum, Zizyphus vulgaris, Elaeagnus, Mandelbaum, Pfirsichbaum, Aprikosenbaum (Uruk), mehrere Arten von Pflaumen- und Kirschenbäumen, Cydonia vulgaris, verschiedene Spielarten von Pyrus communis und P. Malus, Morus (allerdings der Seidenraupenzucht wegen hauptsächlich, weniger als Obstbaum), Vitis vinifera. Am ausgezeichnetsten scheinen dem Verfasser von den verschiedenen Früchten die Aprikosen und Weintrauben zu sein, während die Kirschen, Pflaumen, Aepfel und Birnen theils als schlecht, theils als nur sehr mittelmässig befunden wurden. Auf Feldern werden von Cerealien im Grossen gebaut: Triticum turgidum, Secale cereale (wohl nur von Russen), Hordeum vulgare, Reis, Mais, verschiedene Hirsearten, namentlich Sorghum vulgare, Panicum miliaceum und Setaria italica; von Hülsenfrüchten: Pisum sativum und verschiedene Phaseolus-Arten. Von Handels- und Industriegewächsen findet man cultivirt: Gossypium herbaceum und zwar sowohl die einheimische kurzstapelige sogenannte bucharische als, obschon selten, die langstapelige amerikanische Varietät, Linum usitatissimum, Cannabis sativa, Papaver somniferum, hauptsächlich zur Opiumgewinnung im Ili-Thale, Nicotiana rustica, Sesamum orientale Carthamus tinctorius, Rubia tinctorum. Von andern Culturgewächsen werden angeführt: Solanum tuberosum, S. Lycopersicum in zahlreichen Spielarten, Capsicum annuum, die Gurke, Wassermelone, Melone in zahlreichen, bei uns grösstentheils unbekanntem Abarten, Cucurbita Pepo und C. Lagenaria, deren ausgehöhlte Früchte theils zur Herstellung diverser Wasser- und Trinkgefässe, theils zur Anfertigung der „Wasserpfeife“ (Kaljan) eine sehr verbreitete Anwendung finden. Ausschliesslich als Pferdefutter und die Stelle des Klees vertretend wird allgemein Medicago sativa cultivirt.

Von turkestanischen Hausthieren werden erwähnt: Kameele, Schafe, Ziegen, Rinder, Pferde, Esel, Schweine, Hühner und der Seidenspinner. Vom Kameele kommen beide Arten (Camelus bactrianus und dromedarius vor); sie sind vorzugsweise Lastthiere aber auch zum Reiten und Ziehen verwendet. Die Schafe sind sogenannte „Fettsteisse“ (nicht Fettschwänze), grosse und starke Thiere, die sich hauptsächlich durch ihre zwar grobe, aber nicht schlechte Wolle, welche auch in den Handel gelangt, sowie durch ihr vortreffliches Fleisch nützlich machen. Auch die in weit geringerer Zahl gehaltene Ziege ist ein starkes Thier, dessen Haar verarbeitet wird. Das Rindvieh ist nicht viel werth, da die Kühe wenig Milch geben und das Fleisch nicht besonders geschätzt wird; die Häute dagegen

bilden einen ansehnlichen Handelsartikel. Die Pferde gehören zwar nicht zu den stärksten Racen, sind jedoch flink und ausdauernd. Esel trifft man nur wenige an und die Schweine nehmen der Zahl nach unter den Hausthieren den letzten Rang ein. Hühner werden vorzüglich im Ilithale gezogen und sind daselbst gleich den Eiern ausserordentlich billig. (Im Lager der russischen Armen bei Kuldsha kostete ein Huhn 2 Cop. und für 20 Cop. konnte man 100 Eier erstehen.) Vom Seidenspinner wird in Turkestan die tatarische Race gezogen. Die Seidenraupenzucht ist für dieses Gebiet von grosser national-ökonomischer Bedeutung.

\* v. Gorup-Besancz fand (Sitzgsb. der Physik.-medic. Societ. zu Erlangen. Sitzg. v. 10. März 1873.) im Beerensaft von *Ampelopsis hedracea* neben reichlicher Menge von Weinsäure und weinsauren Salzen, Traubenzucker, Gummi, pektinähnlichen Körpern und Oxalsäure, Brenzkatechin, und zwar wurde von letzterem bei einer Gesamtmenge des Saftes von nur 800 Gramm soviel erhalten, dass damit die Sublimationsprobe angestellt werden konnte, die ein positives Resultat lieferte. Glycolsäure konnte nicht nachgewiesen werden, ebensowenig der von Hilger im Traubensaft aufgefundene Inosit. Eine noch interessantere Entdeckung theilte derselbe in der Sitzung vom 2. Febr. 1874 mit, die nämlich, dass sich in dem ganz frischen, durch rasches Aufkochen, theilweise auch durch Dialyse von Eiweissstoffen völlig befreiten Saftes der auf feuchter Gartenerde und im Dunkeln gekeimten Wicken neben Asparagin eine erhebliche Menge von *Leucin* vorfinden kann. Die von dem ausgeschiedenen Asparagin getrennte Mutterlauge, etwas weiter concentrirt, schied nach kurzer Zeit einen körnigen, an der Oberfläche der Flüssigkeit Krusten bildenden Körper ab, dessen mikroskopische Formen, scharf contourirte Kugeln, vollkommen mit den für *Leucin* so ausserordentlich charakteristischen übereinstimmten. Dieser Körper, auf Gipsplatten getrocknet, löste sich in kochendem Weingeist von 75 pCt. ziemlich leicht und schied sich beim Erkalten der Lösung in ähnlichen Formen wieder ab. Unter dem Mikroskop erschienen die Kugeln, ganz wie bei *Leucin*, radial gestreift und auch wohl an den Contouren mit spiessigen Nadeln besetzt. Gereinigt zeigte der Körper überdies alle Eigenschaften und Reactionen des *Leucins*.

Die Beobachtung des Nebeneinandervorkommens von *Leucin* und *Asparagin* ist in physiologischer Hinsicht von hohem Interesse, da bekanntlich das erstere zu den nächsten Derivaten der Eiweissstoffe gehört und unter den Zersetzungsproducten dieser letzteren *Asparaginsäure* aufgefunden worden ist und das *Asparagin* selbst auf Grund seines massen-

haften Auftretens während der Keimperiode der Papilionaceen, sowie seines Verschwindens in späteren Entwicklungsstufen der Pflanze als Translationsform der Proteinstoffe betrachtet wird. Es wäre nun wichtig zu ermitteln, ob das Vorkommen von Leucin unter den gegebenen Bedingungen ein constantes ist und dann wie sich dasselbe zu dem gleichzeitig vorhandenen Asparagin und zur Menge der Eiweisskörper verhalte. Goupp-Besanez hält auch den von Reinsch vor mehreren Jahren aus dem Saft von *Chenopodium album* dargestellten, von ihm Chenopodin genannten Körper für identisch mit Leucin.

J. E. Howard veröffentlicht in „The Gardener Chronicle and Agriculturzel Gazette“, 1873, nachstehende (von C. Hasskarl in „Flora“ 1873, p. 111 mitgetheilte) Notiz über die *Cinchonacultur* in British-Indien: Für einige ihrer Leser wird es gewiss von Interesse sein, über die Aussichten der Chinacultur in British-Indien etwas Näheres zu erfahren; ich erhielt soeben Briefe von M. Joon, welche darthun, dass man den Beginn unserer Ernte von Chinarinden in den Nillagheries von 1873 an datiren kann. Er schreibt: Wir sind eben im Begriffe, dieses Frühjahr aus den Gouvernementspflanzungen 25.000 Pf. Chinariinde zur Absendung nach England bereit zu machen, sowie auch eine kleine Quantität erneuerter Rinde, alle für den Londoner Markt bestimmt; im Juni und Juli wird eine Nachsendung folgen. Auch aus den Privatpflanzungen ist dieses Jahr grosse Zufuhr zu erwarten. Es zeigt sich, welch schönes Feld sich hier englischer Geschicklichkeit und Industrie eröffnet und dies noch dazu in einem für Europäer ganz geeigneten Bergklima. Die Gebirge Ceylons und Jamaikas versprechen für dieses Unternehmen gleichviel. — Die Zahl der Bäume von *Cinchona officinalis* (mit ihren Abarten), welche sich in den oben erwähnten Gouvernementspflanzungen befinden, kann man auf eine halbe Million schätzen; von *Cinchona succirubra* sind wohl eher mehr vorhanden. Die Zahl der Arten ist gegenwärtig nicht gross. Von Money erhielt ich 23 Proben verschiedener Chinarinden, welche dort cultivirt werden. Die meisten derselben stimmen ganz mit den in Südamerika gewachsenen Rinden überein und versprechen viel.

Die Rinde einer neuen Abart von *C. officinalis*, welche aussergewöhnlich schnell wächst, sehr viel aushalten kann und vom Winde nicht leidet, ist eine neue Erscheinung in dieser Sendung und sieht sehr gut aus. Im „Journal de Pharmacie et Chimie“ vom Febr. 1873 finden sich Untersuchungen von Carlis mitgetheilt, die sich auf den Sitz der Alkaloide in der Rinde beziehen; derselbe schliesst mit den Worten: Im

Ganzen stimmen meine Resultate vollkommen mit den Erfahrungen Howards überein.

\* Ueber die südamerikanischen Kuhbäume und die medicinischen Eigenschaften ihres Milchsafte enthält ein Aufsatz von J. R. Jackson (in „Pharm. Journ. and Transact.“ 1872, mitgetheilt im „Arch. der Pharmac.“ Bd. 203.) einige interessante Details. Als Kuhbäume bezeichnet man Gewächse aus mehreren Pflanzenfamilien, welche einen weissen, an der Luft nicht fest werdenden, geniessbaren Milchsafte liefern. In Südamerika, dem Hauptsitze derartiger Kuhbäume, nennt man sie Palo de vaca oder Arbol de leche. Vielleicht am besten bekannt unter ihnen ist *Brosimum Galactodendron* Don. (*Galactodendron utile* Kth.) aus der Familie der Moreen. Er wächst in Wäldern auf den Bergen um Cariaco und in andern Theilen der Seeküste von Venezuela, erreicht häufig eine Höhe von mehr als 100 Fuss und sendet erst 60—70 Fuss über dem Boden Zweige aus. Der nach Einschnitten in den Stamm ausfliessende Milchsafte riecht schwach balsamisch und schmeckt sehr angenehm, ähnlich wie süsser Rahm; er hat nur das Unangenehme, etwas klebrig zu sein, ist übrigens völlig unschädlich und sehr nahrhaft. (Schon A. v. Humboldt hat darüber berichtet.)

Ein anderer Kuhbaum, *Tabernaemontana utilis* Arn., in British-Guiana „Hya-Hya“ genannt, aus der Familie der Apocynaceen, liefert gleichfalls einen vollkommen unschädlichen Milchsafte, zu dessen Gewinnung die Stammrinde nicht angebohrt, sondern geklopft wird. Der Kuhbaum von Para, „Massaranduba“ genannt, soll *Mimusops elata* sein, jedenfalls eine Sapotacee. Seine aus der angeschnittenen Rinde herausfliessende Milch hat das Ansehen von gutem Rahm, soll aber wegen ihrer Klebrigkeit sich weniger als Nahrungsmittel eignen. — Vom medicinischen Standpunkte verdient unter allen Kuhbäumen *Clusia Galactodendron* Des. (Guttiferae) unstreitig die meiste Beachtung. Der Baum hat eine dicke, höckrig-rauhe Rinde, verkehrteiförmige, 3 Zoll lange Blätter, ist in Venezuela einheimisch, kommt aber auch im Caucathale, im Norden des Staates Antioquia, an den Ufern des Abraeto und bei Tumaco an der pacifischen Küste vor, gedeiht überhaupt nur in heissen, feuchten Landstrichen und geht nicht über 200 Meter über dem Meere hoch hinauf. Sein Milchsafte wird viel consumirt, aber seine werthvollste, bisher wenig beachtete Eigenschaft besteht darin, die Dysenterie zu heilen. Er enthält eine harzige, adstringirende, aromatische und tonische Substanz. In Choco und an der pacifischen Küste Neugranadas wendet man kein anderes Mittel gegen Dysenterie an. Die Flasche Milch kostet dort

ca. 1—2 Dollars. White berichtet: Mehr als zwei Jahre hindurch sah ich diese Milch von den Arbeitern an der Buenaventura-Strasse, in einem sehr ungesunden Klima, angewendet. Wir hatten zu Zeiten 500—700 Männer in Dienste und es kamen unter ihnen sehr zahlreiche Ruhrfälle vor, aber es trat kein einziger Todesfall ein. Ich selbst litt an der Krankheit und so heftig, dass die Stühle blutig erschienen und ich schon fürchtete, meine letzte Stunde habe geschlagen. Selbst das Bewusstsein verliess mich fast ganz. In dieser kritischen Lage nahm sich meiner die Frau eines unserer Aufseher an; sie gab mir nämlich einen Esslöffel voll jenes Milchsafts in einem Glas Wasser mit etwas Zucker und wiederholte dies alle halbe Stunden 3 Stunden hindurch, worauf alle Erscheinungen der Dysenterie vollständig verschwunden waren. Nachdem ich dann noch ein paar Tage strenge Diät gehalten hatte, fühlte ich mich wieder ganz hergestellt und bekam auch keinen Rückfall. Bemerken will ich noch, dass der Milchsaft, selbst in verschlossenen Gefässen, bald sauer wird und gerinnt, aber dadurch seine Wirksamkeit nicht verliert, wenigstens sie noch monatelang beibehält.

\* Ueber die Gewinnung des Kautschuks in Columbien erfahren wir aus einem Berichte des deutschen General-Consulats zu Bogota im „Preussischen Handels-Archiv“ 1874 (Petermann's geogr. Mittheilung. 1874, IV.) Folgendes: Der columbische Kautschuk, von dem im Jahre 1871—2 1,084.948 Kilogramme im Werthe von 395.872 Pesos ausgeführt wurden, kommt besonders aus den westlichen Theilen der Republik, vorzüglich den Pacific-Ländern, und unter diesen wieder liefert der Staat Cauca und der ihm benachbarte Theil des Staates Panama, das alte Territorium Darien, das Meiste. Vor Kurzem sind in Letzterem, namentlich an den Quellen des Chucunaque, sehr bedeutende Waldungen von *Siphonia elastica* Pers. entdeckt worden. Diese Gegend ist aber leider im Besitz der wilden Indianer, welche das Eindringen von Kautschuksammlern nicht gutwillig erlauben. Vor Kurzem haben desshalb die Kaufleute in Jariza, welche fast ausschliesslich mit Kautschuk handeln, die Regierung des Staates Panama ersucht, 50 Mann Soldaten in der genannten Gegend zu stationiren, um die Indianer im Zaume zu halten.

Die Gewinnung des Kautschuks geschieht in den 5—6 Monaten der trockenen Jahreszeit. Die Arbeiter, die ihren Erwerb aus dem Sammeln des Kautschuks ziehen wollen, versammeln sich zu Gesellschaften, um gemeinschaftlich in die Waldungen einzudringen und sich gegenseitig gegen die Indianer zu schützen. Gewöhnlich machen die Kautschuksammler, ehe sie in die Wildniss eindringen, einen Vertrag

mit Kaufleuten. Diese schiessen Ihnen das für die Expedition Nöthige an Lebensmitteln, Munition, Kleidung und Instrumenten vor, verpflichten sich auch, während der Zeit ihrer Abwesenheit die zurückgebliebenen Familien mit dem Nöthigen zu ihrem Lebensunterhalt zu versorgen. Wie zu erwarten steht, rechnet der Kaufmann alles, was er den Kautschuksammlern und deren Familien liefert, sehr hoch an und verpflichtet die Arbeiter, das Gewonnene zu einem vorher verabredeten Preis abzuliefern, wobei natürlich wiederum die Willkür des Käufers eine grosse Rolle spielt.

Ihre Lebensmittel und sonstigen Utensilien, wo es möglich ist, in Kähnen, sonst auf dem Rücken weiter befördernd, dringen diese selbst noch halbwildten Männer in die Urwälder hinein, mit der Axt und dem Rodemesser sich den Weg bahnd. Finden sie einen Ort, wo viele Kautschukbäume stehen und Wasser zu ihrem Bedarf in der Nähe ist, so lassen sie sich dort nieder, bauen zuweilen eine Hütte aus Palmblättern oder schlagen ihr Lager unter freiem Himmel auf. Ihre Arbeit besteht im Einschneiden der Bäume durch schräge und parallele Hiebe mit der Axt oder mit dem Rodemesser. Einen oder zwei Fuss über dem Boden erhält der Baum einen tieferen Einschnitt der im Kreise um den Stamm geht und dazu dient, den reichlich herabströmenden Milchsafte zu sammeln und von diesem Einschnitt aus durch kleine Holzkanäle in die unterstehenden Gefässe zu leiten. Aus diesen wird der Milchsafte entweder auf thönerne Gefässe dick aufgestrichen und im Rauche getrocknet, worauf die Gefässe zerschlagen und die Scherben herausgenommen werden, oder man lässt den Milchsafte in den Gefässen selbst erhärten und trocknet die dicken Ballen nachher im Rauche oder es wird der Baum geradezu gefällt und der ausquellende Saft in Bodenvertiefungen gesammelt, ein Raubsystem, dessen bedenkliche Folgen selbst in Urwäldern hervortreten müssen.

Haben die Arbeiter nun so viel, als sie auf ihren Schultern tragen, respective die Kähne fassen können, so kehren sie zu ihrem Dorfe zurück und liefern dem Händler ihre Ernte ab, der ihnen das, was ihnen nach dem Contract zu Gute kommt, gewöhnlich in Waaren, besonders in Putz und Branntwein auszahlt. In zwei oder drei Wochen ist das mühsam Erworbene meist wieder vergeudet und verschleudert. Alsdann ziehen die Leute aufs Neue in den Wald und in solcher Weise spielt sich das bedauernswerthe Leben dieser armen Menschen ab. Zur Zeit haben nur die Kaufleute Nutzen von dieser Art Waldindustrie, welche der Vervollkommnung noch im hohen Grade bedürftig ist.

\* In der „Flora“, 56. Jahrg. 1873. p. 384 macht C. F. Mayer Mittheilung über das Vorkommen eines Baumes, der aus sich selbst

Nahrung zieht. Der Fall betrifft eine nächst unterhalb Bräunlingen wachsende alte mächtige Linde. Ihr 4·5 Meter im Umfange messender Stamm theilt sich etwa 2 Meter hoch über der Erde in drei starke Aeste von 60—80 Centimeter Durchmesser, deren unterster im Laufe des Frühjahres 1873 vom Sturme abgerissen wurde. Die Bruchstelle zeigt, dass der Ast schon lange schadhaft und durch einen Riss vom Stamme, der sich gerade über dieser Stelle in die anderen zwei Aeste theilt, mehr oder weniger im Verbande gelockert war. Die Nässe, welche durch diesen Riss eindrang, machte den Ast morsch und dem Sturmwind gegenüber unhaltbar. Die beiden andern Aeste erfreuten sich eines gesunden Wachstums, ja die Saftfülle mochte zu üppig treiben, da an jener Stelle, wo der gebrochene Ast sich längst abgelöst hatte, ein Ueberwallen der Bruchstelle (Callus-Bildung) sich vollzog, aus der sich Wurzeln bildeten, die in die morschen Bruchstellen eindrangen und so aus dem absterbenden Theile des Baumes neue Säfte dem Baume zuführten.

Diese Wurzeln haben unmittelbar an der Ueberwallungsstelle 3—8 Centimeter Dicke erreicht, gehen etwa 60—70 Centimeter tief frei herab, einzelne Fasern zeigend, bis auf die morsche Bruchstelle, in welche sie, wie herausgerissene Wurzelstücke zeigen, über 12 Decimeter eindringen; ihre Länge beträgt somit 1·8—2 Meter.

Ob diese Wurzeln so lange im Stande sein werden aus der langsam fortschreitenden Fäulniss jenes Stammtheils, über welchem der Ast sich ablöste, wenigstens für ihren eigenen Lebensbedarf hinreichend Nahrung ziehen zu können, bis sie mit der fortschreitenden Fäulniss des Stammtheils den Erdboden erreicht haben, um dann in diesem ihre Functionen auf erspriesslichere Weise fortzusetzen, ist fraglich. Immerhin ist diese Erscheinung eine interessante und sehenswerthe.

Vor Kurzem hat sich dem Berichterstatter eine neue Gelegenheit geboten, wenn auch im kleineren Masse, Wurzelbildung oder richtiger gesagt, Wurzeleindringen in das Innere eines Stammes einer Silberpappel (*Populus alba*) zu beobachten. Die von den Lenticellen der Rinde ausgehenden Wurzeln fanden nach Aussen keine Nahrung, weil sie zu hoch vom Erdboden sich entwickelt hatten und strebten daher nach dem Innern des Stammes, wo sich Nahrung in genügender Menge in dem angefaulten Holze vorfand.

\* Nach Pertuiset, welcher im Vorjahre Feuerland besuchte, ist diese Insel geologisch von geringerem Interesse, überall habe er Alluvium, Mergel und Sand angetroffen, weder werthvolle Mineralien noch bemerkenswerthe geologische Verhältnisse. Dagegen eigne sie sich ganz

vortrefflich zur Viehzucht wegen des reichen, üppigen Gras- und Kräuterwuchses; Hunderttausende von Rindern würden dort ihre Nahrung finden, auch würden an vielen Stellen Kartoffeln, Hafer, Roggen gedeihen. Die Flora sei im Allgemeinen jene des südlichen Patagoniens; Holzpflanzen gebe es wenige ausser an einigen gegen Norden exponirten Hügeln und am Südufer der Useless-Bai, wo auf Schieferboden eine andere, viel reichere Vegetation auftritt. Dort standen nicht mehr schwächliche Sträucher und kleine isolirte Wäldchen sondern gut gewachsene Bäume, Urwald, ungeheure Dickichte von Lorbeer, Fuchsien u. s. w., selbst Cinerarien, Camellien u. dgl. (Aus Petermann's Mittheilungen, 1874, VI.)

## Vereinsangelegenheiten.

Einsendungen für die Bibliothek.

- a) Boston. U. S. A. Society of Natural History  $\alpha$ ) Memoirs Vol. II. Part. II. 2. 3.  $\beta$ ) Proceedings. Vol. XIV. pt. 3. 4. Vol. XV. 1. 2.
- b) Dessau. Verhandlungen des naturhistor. Vereines für Anhalt. 31. Bericht, 1872—1873.
- c) Dresden. Leopoldina. Heft X. Nr. 1. 2. 1874.
- d) Vereinigte Frauendorfer Blätter. 1874. 1—28.
- e) Lemberg. Rolnik. XIV. 2—6. XV. Nr. 1.
- f) Linz. 5. Jahresbericht des Vereines für Naturkunde.
- g) St. Louis. The transactions of the Academy of Science of St. Louis. Vol. III. Nr. 1. 1873.
- h) New Haven. Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences. Vol. II. Part. 2. 1873.
- i) St. Petersburg. Bulletin de l'Académie Impériale des sciences. T. XVIII. 3. 4. 5. T. XIX. 1. 2. 3.
- j) Prag. Aerztliches Correspondenzblatt für Böhmen. Nr. 11—15.
- k) Wien. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften. Math.-naturw. Klasse. 1873. I. Abthlg. Nr. 6—7.
- l) Wien. Verhandlungen der k. k. geolog. Reichsanstalt. 1874. Nr. 8. 9.
- m) Wien. Medicinisch-chirurgische Rundschau. XV. Jahrgg. II. Bd. 2. und 3. Heft.
- n) Von Hrn. Karl Fritsch, Vicedirector der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus: Normaler Blüten-Kalender von Oesterreich-Ungarn reducirt auf Wien. III. Theil.

---

Redigirt von Dr. A. E. Vogl.

Druck von Heinr. Mercy in Prag. — Verlag des Vereines „Lotos“.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Lotos - Zeitschrift fuer Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1874

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Miscellen 140-148](#)